

Stefan Andres: Der Knabe im Brunnen – Auszug aus dem Kapitel „Die geheimnisvolle Tür“

Wir hatten Mitte November die Runkelrüben geerntet, Allerseelen war vorüber, und es regnete Tag und Nacht. Vater war schon zweimal versehen worden. Als ich zum ersten Mal das Glöckchen des Ministranten im Hausflur vernahm, lief ich schnell in den Stall. Ich wusste es zu gut: wenn diese dünne Schellenstimme in einem Hause ertönte, dann läutete bald hinterher vom Kirchturm die Totenglocke, – es zinkte, wie die Leute sagten.

Eines Abends stand auf einmal Martin in der Stube. Mutter hing an seinem Halse und weinte. Er blickte düster auf sie herab. Ich sah, wie er sein Koppel abschnallte, an das Zapfenbrett hing, und nun hörte ich, wie er leise fragte: „Is et wirklich so ernst?“ Niemand gab ihm eine Antwort. Da ließ er sich auf die Bank hinter dem Tisch fallen und verbarg seinen dunklen Kopf in den großen Händen, und ich sah, wie seine Schultern immer auf und ab zuckten.

In der darauffolgenden Nacht wurde die Mansardentür, wo ich mit Nickel schlief, zu sehr früher Morgenstunde aufgestoßen. Ein schrilles Rufen weckte uns, und ich hörte, als ich aus dem Traume fiel, Lischen sagen: „Kommt, ihr Jungen, wenn ihr den Vater noch einmal lebend sehn wollt.“ [...]

Der Weg vom zweiten Stock in das Erdgeschoss kam mir lang vor. Und doch bewegte ich mich mit purzelnder Eile abwärts, ich wollte den letzten Augenblick nicht verfehlen und wiederum spürte ich eine furchtbare Angst, meinen Platz neben dem Bett des Vaters zu erreichen. Ich musste durch lauter kleine Erinnerungen durch, die sich wie große Spinnweben quer über meinen Weg spannten, zerrissen und an mir hängenblieben. Ich hörte Vater zur Weihnachtsmette uns mit Gesang wecken und hörte ihn zum Alltagswecken auf die Stufen der Treppe klopfen. Ich sah ihn die Ziehharmonika ausein-anderziehen, die glühende Kohle mit bloßen Fingern aus dem Ofen nehmen und hurtig auf die Pfeife tun. Ich sah ihn still und feierlich in die Kirche hereintreten und sah ihn versonnen mit mir auf der Weide bei den Kühen sitzen.

Als ich in die Kammer trat, erschrak ich: im Frühlicht knieten die Mutter, die drei Schwestern und die zwei Brüder nebeneinander auf den Bohlen. Und ich hörte voll Angst, ja Grauen die eintönige Stimme der Nonne, die seit zwei Tagen zum Pflegen des Vaters bei uns weilte, gerade die Worte beten: „– deines Leibes, Jesus, der für uns ist gekreuzigt worden.“ Die Stimmen der Geschwister antworteten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ Und wieder begann die Stimme der Nonne mit dem Ave, und wieder antworteten die Geschwister mit denselben Worten. In das eintönige Gebet des Rosenkranzes mischte sich das Schluchzen der Mutter und das Gluckern des Regens in der Traufe, die am Dach über dem Kammerfenster hinlief. Ich konnte zuerst nicht mitbeten. Es war mir, als ob ich damit in den Tod des Vaters einwilligen würde.

Er lag ohne Regung in den Kissen, die Augen waren geschlossen. Der dunkelblonde, halb ergraute, lang herabhängende Schnurrbart ließ sein Gesicht noch länger erscheinen, als es war. Nichts rührte sich an ihm, nur der große Kehlkopf bewegte sich manchmal schluckend auf und ab. Auf diese in immer größeren Abständen kommende Bewegung hatte ich meine ganze Aufmerksamkeit gerichtet – nur auf sie. Dies einzige und letzte sichtbare Zeichen des Lebens in seinem Gesicht wirkte auf mich hell, es war wie aus Licht. Plötzlich hörte ich die sanfte Stimme Katharinas an meinem Ohr. Sie sagte liebevoll und tröstend meinen Namen und bat mich, mitzubeten. Von uns allen hatte sie gewiss den Vater am meisten geliebt und war nun doch am ruhigsten. Ich betete mit vorsichtiger Stimme mit. Aber das Ave war noch nicht zu Ende, als ich sah, wie die helle Bewegung unter dem Kinn des Vaters langsamer wurde, und wie der Kehlkopf in seiner Bewegung nach oben auf halbem Wege stehenblieb, etwa wie eine Kugel, die immer langsamer dahinrollt, bis sie liegenbleibt.

Da weinte ich, von einer unsagbaren Angst gepackt, laut auf.